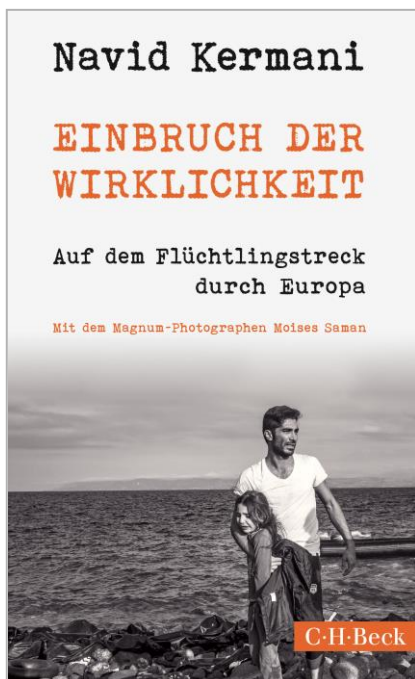


Anmerkungen



Navid Kermani
Einbruch der Wirklichkeit
Auf dem Flüchtlingstreck durch Europa

96 Seiten mit 12 Photographien und 1 Karte.
Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-69208-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/16122102>

Ein seltsam weichgewordenes Deutschland

Es war ein seltsam weichgewordenes Deutschland, das ich Ende September 2015 verließ. In den Bahnhöfen der großen Städte lagen Fremde auf grünen Schaumstoffmatten zwischen Reisenden, die zum Ausgang oder zu ihren Zügen eilten. Niemand verscheuchte sie oder regte sich über die Ordnungswidrigkeit auf, nein: Einheimische in signalgelben Westen knieten neben den Fremden, um sie mit Tee und belegten Brötchen zu versorgen oder mit ihren Kindern zu spielen. Vor den Bahnhöfen standen Zelte, in die immer neue Kisten getragen wurden, Lebensmittel, Kleider, Spielzeug, Medikamente: Spenden der Bevölkerung. Als andere Länder die Fremden aufhielten und so heftig drangsalierten, daß sie zu Fuß über die Autobahn entkommen wollten, holte Deutschland sie mit Sonderzügen ab, und wo immer sie eintrafen, standen viele Bürger und sogar die Bürgermeister am Bahngleis, um zu applaudieren. Die Lokalblätter ebenso wie die nationalen Fernsehsender informierten, wie jeder einzelne Deutsche helfen könne, und selbst die fremdenfeindlichste Zeitung überhaupt in Deutschland erzählte von einem auf den anderen Tag die Lebensgeschichten

Ein seltsam weichgewordenes Deutschland

der Fremden, erzählte so eindrücklich von Krieg, von Unterdrückung, von den Strapazen und Gefahren ihrer Flucht, daß man ihre Rettung nicht einmal an den Stammtischen ganz schlecht finden konnte. In den Städten und Dörfern bildeten sich Bürgerinitiativen – nicht etwa gegen, sondern für die neuen Nachbarn. Die Fußballbundesliga nähte Sticker auf ihre Trikots, daß Flüchtlinge willkommen seien, und die populärsten Schauspieler und Sänger wetterten gegen jeden Deutschen, der sich nicht solidarisch zeigte.

Ja, es gab auch Haß gegen die Fremden, es gab Anschläge, aber nun standen den Bedrohten sofort die Politiker zur Seite und besuchten ihre Heime. Selbst die Bundeskanzlerin, die so nüchterne deutsche Bundeskanzlerin, die wenige Wochen vorher noch hilflos auf ein heulendes Mädchen aus Palästina reagiert hatte, verblüffte durch einen Gefühlsausbruch, als sie das Recht auf politisches Asyl verteidigte. Überhaupt die Regierung: War das noch dieselbe, die ein paar Monate zuvor am lautesten das Programm *Mare nostrum* kritisiert hatte, mit dem Italien Bootsflüchtlinge vorm Ertrinken rettete? Und dann der Staat, der deutsche Staat: Innerhalb weniger Wochen Hunderttausende neue Flüchtlinge zu versorgen, das sprengte jeden vorgesehenen Rahmen und gelang doch erstaunlich gut. Allenfalls leise wurde über die Turnhallen gemurrt, die den Schulen nicht mehr zur Verfügung standen, nur verstohlen die Kosten veranschlagt, die womöglich neue Schulden erforderlich machten. Und was,

wenn nächstes Jahr erneut eine Million Flüchtlinge käme, und übernächstes noch mehr? Es war ein seltsam weichgewordenes Deutschland, das ich verließ, auch das Graue, sonst so Starre, Abweisende wie mit Puderzucker bedeckt. Gerade als ich es verließ, mußte ich daran denken oder spürte ich bereits, wie leicht sich Puderzucker auch wegblasen ließe.

Völkerwanderung

Von der Veranda meines Hotels auf Lesbos blicke ich auf die türkische Küste, die ein paar Kilometer entfernt auf der anderen Seite des Mittelmeers liegt. Es ist halb neun Uhr morgens, und jetzt, da ich diesen Satz schreibe, kommt unten auf der Gasse die erste Gruppe von Flüchtlingen um die Ecke, dem Augenschein und den Gesprächsfetzen nach sämtlich Afghanen, alles Männer, deren Schlauchboot offenbar ohne größere Schwierigkeiten in Europa gelandet ist. Sie wirken weder durchnäßt noch durchfrozen wie viele andere Flüchtlinge, die aus Furcht vor der Polizei an Felsen oder steil abfallendem Gebüsch anlegen oder deren Boot heillos überfüllt ist. Da der gefährlichste Teil ihrer langen Reise überstanden ist, sind sie fröhlich, geradezu aufgekratzt, plaudern und scherzen, sehen aus wie eine Gruppe junger Ausflügler mit keinem oder höchstens mit Handge-

➤ Folgende Seiten:
Miratovac, Serbien:
Flüchtlinge, die von
Mazedonien über die grüne
Grenze nach Serbien
marschieren sind.





Völkerwanderung

päck. Allerdings wissen sie nicht, daß sie mehrere Kilometer steil bergauf gehen müssen, bis sie einen der Busse erreichen, die das Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen gechartert hat, um die Flüchtlinge zum Hafen von Mytilini zu fahren; schon gar nicht ahnen sie, daß die Vereinten Nationen leider nicht genügend Busse haben, so daß die meisten Flüchtlinge die fünfundfünfzig Kilometer zum Hafen zu Fuß laufen müssen.

Es gibt Flugzeuge, die schneller als der Schall fliegen, und Schiffe, die wie Urlaubsstädte anmuten, es gibt Züge so bequem wie Wohnzimmer und Linienbusse mit Küche, Bad und Schlafsesseln, es gibt Taxis mit drahtlosem Internet und bald selbstfahrende Autos – aber im Jahr 2015 marschieren die Flüchtlinge durch Europa wie das Volk Israel nach der Flucht aus Ägypten. In Bibelfilmen oder auf Gemälden sieht man dann immer einen großen Menschenpulk mit dem Propheten an der Spitze. Auf der Fahrt von Mytilini an die Nordküste sah ich, wie Völker wohl tatsächlich wandern: eine lange, nicht enden wollende Kette von kleinen und kleinsten Grüppchen in unterschiedlichen Abständen und wechselnden Anordnungen, mal im Gänsemarsch, mal drei oder vier nebeneinander. Nichts scheint die Gruppen zu verbinden als ihr Ziel. Selbst wenn sie aus demselben Land stammen, kommen sie gewöhnlich doch aus unterschiedlichen Städten und Gegenden. Und auch innerhalb der kleinen Gruppen sind sich die Menschen oft fremd, Zufallsbekanntschaften, die zu Schicksalsgemeinschaften

ten geworden sind. Anfangs bleiben noch alle vierzig oder fünfzig zusammen, die gemeinsam im Schlauchboot saßen, aber schon mit der ersten Steigung, keine hundert Meter hinter meinem Hotel, gehen die jungen, alleinstehenden Männer voran und fallen die Familien zurück.

Sie sind das Schreckgespenst Europas: die alleinstehenden Männer, die nach Europa wollen, *junge muslimische Männer!*, wie es in Leserbriefen und Talkshows oft warnend heißt. Ob sie tatsächlich religiös sind, verrät ihr Äußeres nicht; kaum jemand trägt Bart, niemand ein traditionelles Gewand, nirgends halten sie an zum gemeinsamen Gebet. Bedenkt man die Verhältnisse – wann konnten sie das letzte Mal duschen, wann schliefen sie das letzte Mal in einem Bett? –, sind die Männer sogar auffallend gut rasiert. Das allein wäre in islamischen Diktaturen schon ein Zeichen der Aufmüpfigkeit und ist vielleicht tatsächlich eines, schließlich sind gerade die Syrer, Iraker und Afghanen oft vor Verhältnissen geflohen, in denen eine Rasur mit dem Tod bestraft werden kann. Aber Männer bilden die große Mehrheit der Flüchtlinge, ja, und die meisten sind jung, achtzehn, zwanzig, fünfundzwanzig Jahre. Allerdings hat das vielleicht auch einen simplen, auf Lesbos unmittelbar einleuchtenden Grund: Am ehesten stehen sie die Strapazen durch, die Gefahren, die schiere physische Anstrengung, die es bedeutet, in Europa Asyl zu beantragen. Indem es alle Flüchtlinge in die Schlauchboote und auf tagelange Fußmärsche zwingt, be-

Völkerwanderung

treibt das europäische Asylrecht ungewollt eine Auslese der körperlich Starken und übrigens auch der Bedürfnislosen, also der Armen, die an bürgerlichen Komfort ohnehin nicht gewöhnt sind. Fünfundfünfzig Kilometer sind lang, erst recht wenn man schon beim Abmarsch erschöpft oder ausgehungert ist, über kein ordentliches Schuhwerk, keine warme Kleidung, keinen Proviant verfügt – dann ziehen sich fünfundfünfzig Kilometer endlos hin. Und jedes Auto, das mit leeren Rücksitzen die Flüchtlinge überholt, muß zum Haßobjekt werden, nehme ich an. Aber eine bloße Flasche Wasser, aus dem Fenster gereicht, wird zum Geschenk des Himmels, stellte ich auf der Fahrt an die Nordküste fest.

[...]

Der Schuh von Frau Merkel

Ebenfalls am Basmane Gar, der zwischen mehrspurigen Straßen und gesichtslosen Häuserblocks noch das Flair der orientalischen Frühmoderne ausstrahlt, steht eine osmanische Moschee. Ich vermute, dort Flüchtlinge anzutreffen, schließlich bieten Gotteshäuser auch im Islam seit jeher Fremden Asyl, finde indes die Tore verschlossen. Ich gehe um den Zaun herum und stoße in der Seitenstraße auf einen Nebeneingang, der über einen kleinen Hof zum Waschhaus führt. Dort wohnen die Flüchtlinge: statt in der Moschee unter freiem Himmel,

statt auf dem weichen Teppich auf dem nackten Stein. Es sind etwa ein Dutzend Familien mit Kindern und Alten, denen das Geld ausgegangen ist. Ihr Gepäck und die aufgerollten Plastikteppiche haben sie an die Seite geräumt, sitzen in Grüppchen auf dem Boden oder auf den Stühlen der Teestube, die zur Moschee gehört. Nichts leichter, als mit ihnen ins Gespräch zu kommen, so viel Zeit haben sie und so viel zu erzählen.

Die eine Familie hat 2011 und 2012 die Massaker des syrischen Regimes in Daraa ganz im Süden Syriens hautnah miterlebt, die andere in Deir al Zohr, einer zwischen IS und syrischen Truppen hart umkämpften Stadt am Euphrat, alle Hoffnung auf Frieden verloren. Umringt von ihren Kindern, für die ich wohl ganz banal ein Zeitvertreib bin, sitze ich auf einer gefalteten Decke aus schwerer Schurwolle und verliere allmählich den Überblick, welche Geschichte zu wem gehört. Nicht nur von der syrischen oder irakischen Heimat handeln sie, sondern auch von Unterdrückung und Krieg, von der Flucht und wie ihnen das Geld ausgegangen, abhanden gekommen oder gestohlen worden ist. Wo sollen wir denn hin? fragen sie alle und fürchten, daß sie am Ende zurückkehren müssen, um sich zwischen zwei Toden zu entscheiden, dem des Regimes oder dem des «Islamischen Staats».

– Wir müssen lernen, wie Jesus übers Wasser zu gehen, flüchtet sich ein Familienvater in Sarkasmus, der in Damaskus Englischlehrer war und deshalb im Hof der Moschee den Schulunterricht übernommen hat.

Der Schuh von Frau Merkel

- Gibt es denn kein arabisches Land, in das ihr könnt? erkundige ich mich.
- Wir kommen aus Jordanien, meldet sich ein anderer Vater und berichtet, daß Flüchtlinge dort keine Arbeitsgenehmigung erhielten, es seien einfach zu viele geworden, 1,4 Millionen, wie es offiziell heißt; das entspricht 20 Prozent der jordanischen Bevölkerung. Und das Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen mußte dieses Jahr auch noch seine ohnehin geringen Hilfen kürzen, weil die internationalen Geberländer die zugesagten Gelder nicht ausgezahlt haben.
- Sollen wir als Bettler leben, fährt der Vater fort, sollen meine Kinder in einem Zelt aufwachsen?
- Und die Golfstaaten?
- Die Golfstaaten! lacht er, als hätte ich einen Witz gemacht: Allein das Visum für die Emirate kostet 6000 Dollar.
- Deutschland respektiert die Menschenrechte, das ist das Wichtigste, fügt eine Frau an, die wie alle Frauen im Hof der Moschee das Kopftuch trägt.
- Der Schuh von Frau Merkel ist mehr wert als alle arabischen Führer, ruft ihr Mann.
- Der Schuh?
- Ja, der Schuh, sagt der Mann und muß jetzt selbst schmunzeln.
- Ich werde auf die Schuhe achten, wenn ich das nächste Mal Frau Merkel im Fernsehen sehe.
- Ja, tun Sie das, achten Sie auf die Schuhe und denken

Sie dabei an meine Worte: Jeder einzelne Schuh von ihr ist mehr wert als alle arabischen Führer zusammen.

– Und beide Schuhe mehr als die arabische Welt! pflichtet ihm der Englischlehrer bei.

Zu lachen ist auch ein Mittel, sich trotz des Abgrunds, der sich vor und hinter ihnen auftut, als Menschen zu behaupten. Aus dem Schuh wird prustend die Sohle, aus der Sohle der Schmutz unter der Sohle der Bundeskanzlerin, der mehr wert sei als die arabische Welt. Und nicht nur das Lachen ist ein Mittel der Selbstbehauptung, ebenso der Schulunterricht, den sie ihren Kindern geben, das Besenreine des Innenhofs, die Kleidung, die auffallend gepflegt ist, und immer wieder der Verweis auf den Beruf, den sie ausgeübt haben, die Qualifikationen, die sie vorweisen können. Vielleicht, weil sie sich von der Welt aufgegeben fühlen – und es praktisch ja sind –, ist ihr Wille wie der Wille von Flüchtlingen seit jeher so ausgeprägt, sich nicht auch noch selbst aufzugeben. Zugleich brennt ihnen noch das Alltäglichsste auf der Seele: daß sie für jeden Gang aufs Klo eine Lira bezahlen müssen, umgerechnet 30 Cent. Dixie-Klos gibt es am Basmane Gar nicht.

– Und nach dem Abendgebet wird das Waschhaus verschlossen, klagt ein älterer, hagerer Mann: Da können wir noch so viel betteln – nicht einmal die Frauen, nicht einmal die kranken Kinder läßt der Wärter aufs Klo.

Er sei allein hier, als einziger hier ganz allein, sagt der Alte, war Vorsteher eines winzigen Dorfes in Syrien und

wurde kurz hinter der türkischen Grenze, er weiß selbst nicht genau wo, von seinen Leuten getrennt, als die Polizei sie inmitten einer riesigen Schar Flüchtlinge aufgriff und auf verschiedene Busse verteilte. Er hatte nur wenig Geld und kein Telefon bei sich, um seine Angehörigen wiederzufinden, schlug sich zu Fuß, mit dem Bus und per Anhalter nach Izmir durch in der Hoffnung, sie in der Nähe des Basmane Gar zu treffen. Irgendwie habe er es im Blut, sich verantwortlich zu fühlen, sei praktisch zum Sprecher der Familien geworden, die vor dem Waschhaus der Basmane-Moschee leben, und da habe er's dann vor ein paar Nächten nicht mehr ausgehalten, habe erst nach dem Wärter, dann nach dem Imam, schließlich nach Gott geschrien, damit die Frauen aufs Klo gehen dürfen. Die Männer könnten ja irgendwo verschwinden, aber eine Frau, die vielleicht sogar ihre Tage habe, oder ein Kind mit Durchfall – wo sollen sie denn mitten in der Stadt hin, wenn auch die Teehäuser schon geschlossen sind?

- Hilft Ihnen denn niemand? möchte ich wissen: Irgend-eine Organisation, der türkische Staat, die Vereinten Nationen, was weiß ich.
- Einmal die Woche schaut ein Ärzteteam vorbei und gibt Medikamente aus, antwortet der Alte: Das ist alles.
- Und wovon leben Sie?
- Von der Güte der Nachbarn leben wir, sagt der Alte und erzählt, daß die Bewohner und Händler des Viertels die Flüchtlinge mit Kleidung, Decken, täglich mit Essen und

Ohne Freiheit kann man leben

die Bedürftigsten mit ein paar Lira versorgen. Denn nicht nur für Bad und Toilette, ebenso für jede Steckdose, in der ein Flüchtling sein Handy auflädt, und jedes Gläschen Tee verlange die Moschee Geld.

– Ich bin ein frommer Mann, ich fehle bei keinem Gebet. Aber ein Islam, der keine Barmherzigkeit kennt, ist nicht einmal eine Notdurft wert.

[...]